

Gefasst durchs Trümmerfeld

Mit einer erstaunlichen Disziplin, ja fast Gelassenheit begegnen die Japaner der Katastrophe in ihrem Land. Wie schaffen sie das? Ein Gespräch mit dem früheren Japan-Korrespondenten des ZDF, Thomas Euting

Die Japaner wirken im Angesicht der Katastrophe erstaunlich diszipliniert. Wie ist das zu erklären?

Das hat mit etwas zu tun, das die Japaner „Tate Shakai“ nennen, die vertikale Gesellschaft. Das ist eine Gesellschaft, die von unten nach oben strikt hierarchisch ausgerichtet ist. Man vergleicht das oft mit einem Kastensystem. Das ist aufgebaut wie das Militär: Befehl und Gehorsam. Es gibt ein zweites Element, das die japanische Gesellschaft am Funktionieren hält. Das ist die Gruppe. Die Kinder werden schon ganz früh darauf ausgerichtet, dass sie immer Teil einer Gruppe sind. Unser westliches Ideal, starke Individuen hervorzubringen, ist Japanern verhasst. Sie sind harmoniebedürftig und gruppenorientiert.

Welchen Vorteil und welchen Nachteil hat das?

Die durchorganisierte Gesellschaft und das Gruppenbewusstsein führen zu zwei Dingen, die sich diametral gegenüberstehen: Es ist einerseits ein Element der Stärke, weil sie sich zum Beispiel auf Erdbeben perfekt vorbereiten können. Krisenfälle werden im Detail durchgespielt. Und im Notfall funktionieren sie nach den geübten Mustern. Die Schwäche des Systems zeigt sich, wenn improvisiert werden muss. Wenn die Katastrophe so groß ist wie jetzt und von dem, was man sich vorgestellt hat, abweicht, dann ist die Hierarchie ein riesiger Stolperstein. Es darf kein Bürgermeister in einer Krise einfach tun, was er für richtig hält, etwa eine Schleuse öffnen. Er muss erst den ganzen hierarchischen Weg bis Tokio gehen. Ohne entsprechende Rückmeldung von oben wird er nicht aktiv.

Wenn die Kommunikationsstränge unterbrochen sind, passiert gar nichts?

Ja, das ist das große Problem. Die Japaner sind durch ihre Erziehung so gedrillt, dass sie sehr zögerlich sind, etwas allein zu entscheiden. Der westliche Held, der mutige Feuerwehrmann, der gegen alle Bestimmungen verstößt, um Menschenleben zu retten, das ist dem Japaner zutiefst zuwider. Er möchte nicht aus seinen Gruppenprozessen ausschließen und als jemand erscheinen, der eigenmächtig ist. Deswegen ist Hilfe in Japan kompliziert. Sie braucht lange, bis sie greift. Das merken wir auch jetzt. Ich nenne das eine Katastrophelücke. Bis das System zu seiner Höchstleistung hochfährt, wird die Lücke von den Menschen gefüllt. Da kann man die echte Stärke der Japaner sehen: Ihre Leidenschaft, ihre Hilfsbereitschaft. Wir sehen Interviews mit Japanern, die fast lächelnd in den Trümmern stehen und sagen: Ja, so schlimm war es noch nie. Aber erst mal helfe ich meiner Nachbarin, die hat es noch schlimmer getroffen.



Eine alte Frau schiebt einen Kinderwagen mit ihren Habseligkeiten an Trümmern in dem Dorf Noda vorbei. Selbst im Katastrophen-Chaos bewahren die Japaner Haltung. BILD: DPA

Das Selbstverständnis der Japaner scheint auch die internationale Hilfe zu blockieren?

Das hat mit dem starken Wir-Gefühl der Japaner zu tun. Man erklärt das mit der Kultur und der Insellage. Sie sind immer isoliert gewesen und haben stets das Gefühl gehabt, sie seien etwas Besonderes, Einzigartiges. Niemand in Japan wächst mit dem Gefühl auf, sich in eine Weltgemeinschaft einzufügen. Sie begegnen dem Ausländer höflich, aber sie sind immer misstrauisch, weil diese Leute so fürchterlich anders ticken als sie selbst. Beispiel Kobe, wo ich 1995 nach dem großen Beben war. Ich war zwölf Stunden nach dem Beben da. Nach 24 Stunden standen die US-Streitkräfte zur Hilfe bereit. Japan hat eine Woche gebraucht, um die Hilfe anzunehmen. Man schottet sich ab. Dass sie jetzt so schnell waren, um Hilfe zu bitten, zeigt, wie groß die Verzweiflung ist.

Japan hat in Hiroshima den Atombomben-Albtraum erlebt. Wieso setzt dennoch gerade dieses Land so massiv auf die Atomkraft?

Die Japaner tragen ein seelisches Dilemma in sich. Sie unterscheiden zwischen der Realität und dem äußeren Schein, der Fassade. Sie nennen das „Honne und Tatemae“. Das ist für uns Westler etwas, was wir oft übersehen. Das Äußere ist der Weltkrieg gewesen. Dann kamen die Atombomben und sie haben gesagt: Das war ein Schicksalsschlag. Damit müssen wir uns abfinden. Sie haben sich nie die Frage gestellt, welche Rolle sie selbst gespielt haben. Die Japaner trennen zwischen der Realität und ihrer Fassade. Zur Fassade gehört auch die Technikgläubigkeit. Dieses Land war agrarisch und hat dann eine industrielle Revolution durchlaufen. Hier kamen die Stärken der Japaner, sich umzuorganisieren und sich strikten Anweisungen von oben zu unterwerfen, voll zum Tragen. Auch der Ausbau der Atomkraft war von oben angeordnet. Das Land hat keine Rohstoffe. Das Land ist ein Industrieland und

Zur Person

Thomas Euting, berichtete für das ZDF mehrere Jahre aus Japan. Der heute 58-Jährige stammt aus Westfalen und wuchs in Rio de Janeiro und Hamburg auf. Er studierte Geschichte und Politik in Bonn und kam 1979 zum ZDF. Er arbeitete als Reporter für das Heute-Journal und das Magazin Kennzeichen D. Nach mehreren Jahren als Korrespondent in Skandinavien ging er 1995 als Ost-Asien-Korrespondent nach Tokio und berichtete dort unter anderem über die schwere Erdbebenkatastrophe in Kobe 1995. Nach seiner Rückkehr übernahm er 2000 das ZDF-Landesstudio Sachsen. Heute ist er Koordinator der Chefredaktion für Dokumentationen und Reportagen. (cri)



braucht Strom ohne Ende. Die Japaner glaubten stets, dass sie jedes technische Problem in den Griff bekommen. Aber man muss die Japaner auch in Schutz nehmen: Das Beben jetzt hat sich niemand weltweit vorstellen können.

Gab es trotz der bekannten geologischen Bedingungen keine Anti-Atomkraftbewegung?

Doch, das gibt es, aber die ist bei Weitem nicht so stark wie bei uns. Es sind eher lokale Bürgerbewegungen, unterstützt von Mönchen, die sich gegen die Atomkraft wehren. Weil die Japaner eine Harmoniegesellschaft sind, haben sie aber keine echten Bürgerbewegungen.

Welche Rolle spielt die Religion für die Mentalität der Japaner?

Sie bildet den Rahmen. Da sind wir bei dem Begriff Schicksal. Die Atombombenabwürfe waren ein Schicksal. Man hat sich in dieses Schicksal gefügt und wieder aufgebaut. Schicksal hat mit der religiösen Vorstellung des Buddhismus und der Staatsreligion Shintoismus zu tun. Das Leben wird als Durchgangsstation zu einem Leben danach gesehen.

Alles was hier im Moment passiert, hat seinen Sinn. Man nimmt daher das Schicksal als gottgegeben hin und sagt: Unsere Pflicht ist es jetzt, das zu erleiden und weiterzumachen. Alle großen Katastrophen des Landes sind mit den Menschen und ihrer Mentalität bisher bewältigt worden. Sie werden auch dieses Erdbeben überwinden, sie werden die Schlammmassen wegräumen, sie werden die Toten bergen – und sie werden weitermachen mit dieser ganz großen Energie, die in der Stärke der Gruppe steckt.

Wie schätzen Sie offizielle Informationen der Regierung ein?

Ich bin sehr misstrauisch. Ich habe selbst bei zwei kleineren Atomunfällen miterlebt, wie diese Regierung massiv gelogen hat. Das hat mit dem Gesichtverlust zu tun. Man mag in Japan nicht gerne unangenehme Dinge bekannt geben. Man will lieber wegschauen. Jeder, der in Japan arbeitet, macht die Erfahrung, dass die Wahrheit immer nur scheinbar ans Licht kommt. Am Schluss steht irgendein weinender Verantwortlicher vor der Presse, wirft sich

auf den Boden und entschuldigt sich. Es wird dann ein Verantwortlicher gesucht, der die Konsequenz zieht, aber es wird nicht nach den Ursachen gefragt.

Sind Sie in Ihrer Zeit Japan mit den Menschen dort warm geworden?

Die Fassade ist, dass sie freundlich sind, liebenswerte Menschen sind, und einen aufnehmen. Aber sie lassen dich nur bis zu einem bestimmten Punkt an sich heran. Ein Japaner lädt nicht gern zu sich nach Hause ein. Man lernt schnell Leute kennen, aber bis daraus so etwas wie Freundschaft wird, kann es Jahre dauern. Man muss als Ausländer unheimlich aufpassen, dass man in diesem Niemandsland zwischen Schein und Sein, zwischen Realität und Fassade, nicht verloren geht.

Anderorts lösen Katastrophen Flüchtlingsströme aus, warum nicht in Japan?

Ein Japaner ist auch in der Krise immer noch rücksichtsvoll. Ich glaube nicht, dass wir Bilder sehen werden von Japanern, die einen Supermarkt stürmen und sich um Reis und Trinkwasser prügeln. Sie sind diszipliniert. Manche werden vielleicht versuchen, sich in den Süden des Landes aufzumachen.

Aber nicht ins Ausland?

Das wäre ganz untypisch und ein Bruch mit der japanischen Tradition. Man verlässt sein Land nicht in Krisenzeiten. Man lässt sich gegenseitig nicht allein.

Wie demokratisch ist Japan?

Das politische System ist eine Demokratie in unserem westlichen Verständnis. Das hierarchische Muster ist – das sagen selbst japanische Kritiker – ein kommunistisches System. Es ist ein zentral gesteuertes, sehr autoritäres System, in dem sich alle an die vorgegebenen Wege zu halten haben. Unter Korrespondenten haben wir immer scherzhaft gesagt: Japan ist der einzig funktionierende Kommunismus.

FRAGEN VON KARINA CHRISTEN



Gefährliche Mission: Das Technische Hilfswerk ist mit 41 Helfern und Spürhunden nach Japan gereist. BILD: DPA

Einsatz in Angst vor der Atom-Katastrophe

Für die internationalen Helfer bedeutet ihr Engagement in Japan große Gefahr. Die ersten sind bereits wieder abgereist

München (dpa) Ruth Bucker ist schon wieder zurück in München. Zwei Tage lang war die Katastrophen-Helferin in Japan, wollte sie dort mit vier weiteren Ärzten und Koordinatoren der bayerischen Hilfsorganisation humedica den Tsunami-Opfern helfen. Am Sonntag zog humedica die Reißleine und holte das Team wegen der drohenden atomaren Katastrophe nach Deutschland zurück. „Der Kopf sagt ganz klar: Es war die richtige Entscheidung“, sagte die 26-Jährige kurz nach ihrer Rückkehr. „Die Unsicherheit war zu groß.“

Andere sind geblieben. 41 Helfer des Technischen Hilfswerks (THW) sind zurzeit in Tome im Einsatz. Ihr Camp liegt nach Angaben eines THW-Sprechers rund 50 Kilometer nördlich der Millionenstadt Sendai, die vom Tsunami am Freitag voll getroffen wurde. Erste Gebietserkundungen mussten die Deutschen am Montag aber nach einem erneuten heftigen Nachbeben und einer Tsunami-Warnung einstellen. Es werde streng darauf geachtet, dass die Helfer keiner überhöhten Strahlung ausgesetzt werden. Dabei arbeitet das THW mit Spezialisten aus der Schweiz zusammen, die über spezielle Strahlungsmessgeräte verfügen. Die Situation in Tome sei derzeit sicher, sagte der Sprecher. Wenn sich die Lage verändere, würden die Einsatzkräfte verlegt.

Insgesamt zwölf Tonnen Ausrüstung hat das THW nach Japan gebracht – Medizintechnik, hydraulisches Gerät zur Bewegung von Trümmern, spezielle Stahlsägen sowie Beton- und Kettensägen. Das Team hat auch Spürhunde dabei. Der Einsatz ist auf 14 Tage angelegt. Mit Ausnahme des THW hat für die deutschen Hilfsorganisationen im Moment vor allem die Unterstützung der lokalen Partnerorganisationen Priorität. So stellte Caritas international der japanischen Caritas 50 000 Euro zur Verfügung. Das Deutsche Rote Kreuz (DRK) ruft zu Spenden für das Japanische Rote Kreuz auf.

In der Zwischenzeit hat Japan die Europäische Union gebeten, vorerst bis auf Weiteres keine Experten, keine Ausrüstung und keine Hilfsteams mehr ins

Land zu schicken. Es sei zu schwierig, die Helfer in das Katastrophengebiet zu bringen. Zuvor hatte die EU angekündigt, Experten der EU-Behörden für Katastrophenhilfe stünden bereit, um mögliche Hilfe in die Wege zu leiten.

Die US-Marine dagegen hat den Hilfseinsatz ihrer Schiffe vor der japanischen Küste wieder aufgenommen. Wegen einer leichten Verstrahlung von Hubschraubern und Besatzungsmitgliedern war der Einsatz kurzzeitig ausgesetzt worden. (dpa/AFP)

Spendenkonto:

Diakonie, Kennwort „Erdbebenhilfe Japan“, Konto 502 707, BLZ 600 100 70
Caritas, Konto 202, BLZ 660 205 00
Deutsches Rotes Kreuz, Stichwort „Tsunami“, Konto 41 41 41, BLZ 370 205 00